

Newcastle University e-prints

Date deposited: 8th August 2011

Version of file: Author's pre-print

Peer Review Status: Peer reviewed

Citation for item:

Müller B. (1999) [Academia Pranca: Die Wissenschaftsparodie als Provokation der Wissenschaft? Zum Beispiel die Sokal-Affäre](#). In: Böhn, A. (ed.) *Formzitate, Gattungsparodien, ironische Formverwendung: Gattungsformen jenseits von Gattungsgrenzen*. St. Ingbert: Röhrig, pp.135-173. ISBN: 3-86110-197-1

Further information on publisher website:

www.roehrig-verlag.de

Publisher's copyright statement:

The definitive version of this chapter, published by Röhrig Universitätsverlag GmbH, 1999, is available from:

http://www.roehrig-verlag.de/shop_detail/10197.html

Always use the definitive version when citing.

Use Policy:

The full-text may be used and/or reproduced and given to third parties in any format or medium, without prior permission or charge, for personal research or study, educational, or not for profit purposes provided that:

- A full bibliographic reference is made to the original source
- A link is made to the metadata record in Newcastle E-prints
- The full text is not changed in any way.

The full-text must not be sold in any format or medium without the formal permission of the copyright holders.

<p>Robinson Library, University of Newcastle upon Tyne, Newcastle upon Tyne. NE1 7RU. Tel. 0191 222 6000</p>

Academia Pranca:
Die Wissenschaftsparodie als Provokation der Wissenschaft?
Zum Beispiel die Sokal-Affäre

Beate Müller

I

Die Wissenschaftsparodie als Forum und Medium der Reflexion wissenschaftlichen Arbeitens hat ihren Platz in der Tertiärliteratur - und steht doch außerhalb der allgegenwärtigen Methodendiskussionen, weil sie den Diskurs, den sie kritisiert und komisiert, nicht rein referentiell erörtert, sondern diesen selbst noch einmal gestaltet. Die Wissenschaftsparodie zitiert also Strukturen und Ausdrucksweisen ihres Objekts.

Quasi-parodistisch zitierend verfährt natürlich auch der Titel dieses Beitrags, der auf Hans Robert Jauß' Antrittsvorlesung 'Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft' aus dem Jahre 1967 anspielt.¹ Allerdings stellt der Titel meines Aufsatzes - anders als die meisten parodistischen Texte - keinen Angriff auf seinen Intertext dar. Im Gegenteil, einige seiner zentralen Aussagen können für die Analyse von Wissenschaftsparodien und also für diesen Beitrag fruchtbar gemacht werden: Jauß untersucht bekanntlich Bedingungen und Mechanismen, die die Rezeption literarischer Werke beeinflussen und steuern. Er geht davon aus, daß literarische Werke sich in bestehende Gattungstraditionen einschreiben und sich somit den Erwartungshorizont sowie die Rezeptionsgewohnheiten ihres Zielpublikums

¹ Der Titel hatte ursprünglich 'Was heißt und zu welchem Ende studiert man Literaturgeschichte?' gelautet, ein Titel, mit dem Hans Robert Jauß wiederum auf Schillers Jenaer Antrittsvorlesung - 'Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?' - verweist. Jauß' Vorlesung wurde dann, mit dem neuen Titel, 1967 in der Reihe Konstanzer Universitätsreden, hg. von G. Hess, zuerst veröffentlicht.

zunutze machen. Diese Gattungstraditionen werden nun laut Jauß nicht bloß konservierend weitergeführt, sondern auch verändernd weiterentwickelt. Hierzu Jauß:

Variation und Korrektur bestimmen den Spielraum, Abänderung und Reproduktion die Grenzen einer Gattungsstruktur. [...] Die interpretierende Rezeption eines Textes setzt den Erfahrungskontext der ästhetischen Wahrnehmung immer schon voraus: die Frage nach der Subjektivität der Interpretation und des Geschmacks verschiedener Leser oder Leserschichten kann erst sinnvoll gestellt werden, wenn zuvor geklärt ist, welcher transsubjektive Horizont des Verstehens die Wirkung des Textes bedingt. Der Idealfall der Objektivierbarkeit solcher literarhistorischen Bezugssysteme sind Werke, die den durch eine Gattungs-, Stil- oder Formkonvention geprägten Erwartungshorizont ihrer Leser erst eigens evozieren, um ihn sodann Schritt für Schritt zu destruieren. (Jauß 1991: 175f)

Was Jauß hier als Entwicklungsprinzip für die Literaturgeschichte etabliert, d.h. die Verwendung von und Bezugnahme auf etablierte Traditionen bei gleichzeitiger kreativer Abkehr von ihnen, erinnert an das Evolutionsprinzip der Russischen Formalisten, die teilweise so weit gegangen sind, die Parodie als Motor literarischer Entwicklung anzusehen.² Einige Aussagen von Jauß klingen wie ein Echo von Jurij Tynjanovs Schriften. In dem im Jahre 1927 entstandenen Essay 'Über die literarische Evolution' betont Tynjanov,

[...] daß jede literarische Richtung in einer bestimmten Periode sich ihren Rückhalt in den vorausgegangenen Systemen sucht, - was man als 'Traditionalität' bezeichnen kann. [...] die Erforschung der Evolution der Literatur ist nur möglich, wenn man die Literatur als Reihe, als System ansieht, das mit anderen Reihen und Systemen in Korrelation steht, durch sie bedingt ist. (Tynjanov 1971: 459f)

Als "Hauptbegriff der literarischen Evolution" versteht Tynjanov "die Ablösung der Systeme" (Tynjanov 1971: 437), also im Grunde - wie Jauß - die Abkehr von Traditionen (auch wenn der Traditionsbegriff bei Tynjanov problematisiert und anders begriffen wird); dieser Prozeß ist ein kämpferisch-kritischer: "Jede literarische Nachfolge ist doch primär ein Kampf, die Zerstörung eines alten

² Zur Rolle der Parodie im Russischen Formalismus vgl. Jurij Striedters Einleitung in dem von ihm herausgegebenen einschlägigen Band 'Russischer Formalismus', bes. Abschnitt VI, S. XXXVI-XLIII.

Ganzen und der neue Aufbau aus alten Elementen," schreibt Tynjanov 1921 in 'Dostoevskij und Gogol' (Tynjanov 1971a: 303).

Ein solcher Kampf des Neuen gegen das Alte bei gleichzeitiger Rekurrenz auf das zu Überwindende ist keineswegs auf die schöne Literatur beschränkt. Wenn man dieses Ablösungs- oder Abkehrprinzip auf die Wissenschaftsgeschichte überträgt, werden Parallelen zum Konzept des Paradigmenwechsels deutlich. Spätestens seit Thomas S. Kuhns bahnbrechender Studie über die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, in der der Fortschritt der Wissenschaften mit dem Wechsel der jeweils herrschenden Untersuchungsperspektive und -methodik, eben mit dem Prinzip des Paradigmenwechsels erklärt wird, wissen wir, daß Wissenschaftsdiskurse sich nach ähnlichen Mustern verändern wie literarische Formen: auf der Basis einer Einschreibung in die bestehenden Diskurse und einer diese überwindenden Weiterschreibung der Tradition. Diese Auseinandersetzung mit dem *state of the art* erfolgt normalerweise in wissenschaftlichen Texten, die auf Vorgänger derselben Gattung referieren. Sie kann aber auch die Form von Wissenschaftsparodien annehmen.

Die Wissenschaftsparodie ist ein Stiefkind sowohl der Wissenschaftsgeschichts- als auch der Parodieforschung. Bezeichnenderweise gibt es bis heute keine nennenswerte Anthologie von Wissenschaftsparodien,³ in

³ Vorhandene Sammlungen wie z.B. die von T. Ernst und E. Smith herausgegebene 'Lingua Franca: An Anthology of Linguistic Humor' (1978), bei denen der Titel auf einen wissenschaftsparodistischen Schwerpunkt deuten könnte, enthalten neben Wissenschaftsparodien auch andere humorige Texte. Analoges gilt für viele humoristische Textsammlungen eines einzigen Autors, z.B. Hanns von Gumpenbergs 'Das deutsche Dichterroß' (1906), Malcolm Bradburys 'Who do you think you are?' (1984) oder seine 'Unsent Letters' (1988) sowie David Lodges 'The British Museum is Falling Down' (1983); und in den Editionen 'Walpurga, die taufrische Amme' von Theodor Verweyen und Gunther Witting (1989) sowie 'Deutsche Prosa-Parodien' von Winfried Freund und Walburga Freund-Spork (1988) stellen Wissenschaftsparodien ebenfalls nur einen Teil der Beiträge. In Alfred Liedes umfangreichem Artikel zur Parodie im 'Reallexikon' kommt die Wissenschaftsparodie

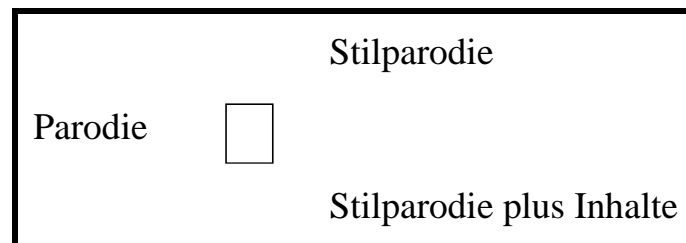
der Sekundärliteratur zur Parodie herrscht eine klare Präferenz für die Analyse literarischer Parodien, und die wissenschaftsgeschichtliche Forschung konzentriert sich nicht auf humoristische Formen des wissenschaftlichen Diskurses. Demzufolge ist die Wissenschaftsparodie nahezu ein Untergrund-, zumindest aber ein Randphänomen: Es gibt weder auf die Primärtexte noch auf etwaige ihrer Analysen einfache, systematische Zugriffsmöglichkeiten. Dies ist um so erstaunlicher, als Wissenschaftsparodien es in einzelnen Fällen durchaus schaffen, ins Rampenlicht der Öffentlichkeit zu gelangen. Dadurch verlieren die ansonsten meist still und wissenschaftsintern geführten Debatten um methodische Grundsatzfragen zumindest für kurze Zeit ihr Mauerblümchendasein. Es stellt sich jedoch die Frage, ob solche Affären nicht bloß provozierend, sondern auch tatsächlich verändernd in den wissenschaftlichen Diskurs einzugreifen vermögen.

II

Diese Frage nach der Wirkungsmächtigkeit der Wissenschaftsparodie läßt sich nicht pauschal beantworten; abgesehen von offensichtlichen Einflußfaktoren wie beispielsweise dem Publikationskontext ist vor allem der jeweilige Parodietyp von entscheidender Bedeutung, weil nicht jede Form der Parodie dazu geeignet ist, wissenschaftliches Denken effektiv anzugreifen. Wenn man davon ausgeht, daß (Wissenschafts)Parodien ein *target* haben und somit grundsätzlich gegen etwas gerichtet sind, kann man auf der Basis der Ausrichtung dieser parodistischen Kritik zwischen zwei verschiedenen parodistischen Grundtypen unterscheiden: Zum einen gibt es die Spielart, die allgemeine wissenschaftliche Gepflogenheiten parodiert (z.B. die Fußnotenkultur). Zum anderen - und dies ist die spannendere und auch weitaus

nur kurz vor (Liede 1977: § 37, S. 36f). Seine Textbeispiele stammen überwiegend aus dem 19. sowie aus dem frühen 20. Jahrhundert.

bedeutsamere Ausprägung - sind diejenigen Wissenschaftsparodien zu nennen, die sich gegen eine bestimmte analytisch-methodische Interpretationsrichtung oder 'Schule' wenden, sei es aus einem Vorbehalt der jeweils aktuellen Avantgarde gegenüber, sei es, um das als veraltet Eingestufte zu kritisieren. Wird lediglich der wissenschaftliche Habitus parodiert, haben wir es mit einer Stilparodie zu tun; geht es in der Parodie hingegen nicht nur um stilistisch-sprachliche Charakteristika des Prätextes, sondern auch um eine Auseinandersetzung mit inhaltlichen Aspekten, liegt eine Stilparodie plus inhaltlicher Komponente vor:⁴



Zunächst einmal möchte ich kurz ein Beispiel für eine Stilparodie anführen: Tim Healeys 'Vide Infra' (1986).⁵ Dieser Kurztext besteht fast ausschließlich aus Fußnoten; der Haupttext lautet "As a keen student of footnotes, I have long", d.h. der einzige, noch dazu unvollständige Satz bricht kurz vor dem Ende der ersten Zeile ab. Der Grund wird in Fußnote 14 dargelegt:

⁴ Bei literarischen Parodien ergibt sich eine weitere Differenzierung aus der Tatsache, daß sich die Stilparodie plus inhaltlicher Komponente entweder gegen Inhalte des Parodierten oder gegen vom Parodierten unabhängige Inhalte richtet, indem sie die Autorität und den Bekanntheitsgrad der Vorlage dazu benutzt, vom Parodierten unabhängige Inhalte, beispielsweise politische, zu gestalten. Die letztere Variante habe ich bei Wissenschaftsparodien noch nicht gefunden. Zu Typologieentwürfen parodistischer Spielarten vgl. auch Beate Müller (1994: 227-231 sowie 311-313).

⁵ Das 'Journal of Irreproducible Results', in dem dieser Text abgedruckt ist, stellt eines der wichtigsten Foren für die humoristische Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Gepflogenheiten dar. - Eine ähnlich gemachte Fußnotenparodie hat Frank Sullivan verfaßt: 'A Garland of Ibids for van Wyck Books,' in: Lowrey 1960, S. 251-254.

There is no room for the rest of this article, as my allotted space is entirely taken up with footnotes. However, I was merely going to state that it has been my ambition to write an article wholly composed of footnotes. [...] My resolution weakened and I included a first line.

Die besagte erste Zeile weist nun zwar 'nur' vier Fußnotenziffern auf, und zwar bizarrerweise die Fußnotennotenzen 1, 2, 4 und 14, aber die dazugehörigen Anmerkungen enthalten wiederum zahlreiche Querverweise auf weitere Fußnoten, die teilweise selber wieder auf weitere Anmerkungen verweisen, so daß der gesamte Apparat auf 24 Fußnoten anschwillt, wobei manche Fußnotenziffern zwar als Zahlen vorkommen, man sie jedoch gar nicht als eigene Fußnoten mit Text findet (Fußnoten 17a und 17b, in Fußnote 2 bzw. 3). Auf Fußnote 24 - "Credit where credit is due" - wird hingegen mehrfach verwiesen (in Fußnote 2, 15 und 22). Die Anmerkungen lassen sich folgenden Themenbereichen zuordnen: Zunächst einmal gibt es mehrere Kommentare des Autors über sich selbst; beispielsweise lautet Fußnote 1, welche sich an das Adjektiv "keen" anschließt, "[e]nthusiastic, not necessarily sharp," eine Aussage, die wiederum einen Verweis auf Fußnote 13 nach sich zieht, wo es heißt "[t]hough I do not deny it". Diese selbstironischen Kommentare werden vertieft durch Reflexionen über die Fußnotenkultur an sich; der Autor bekennt, er sei "fascinated by footnotes" (Fußnote 4). Ferner wird die Unart mancher Wissenschaftler, auf alle Fälle auf eigene Publikationen hinzuweisen, verspottet, indem der Autor, der sich als "Science Editor" einer Fachzeitschrift bezeichnet, verkündet, er erkenne "'crank' papers" an diesen selbstbezüglichen *references*.⁶ Hinzu kommen Verweise auf Wissenschaftler und deren Werke, die sich durch eine bemerkenswerte Fußnoten'kultur' auszeichnen. So lobt der Autor das Buch *Useless Facts in History* für seine Fußnoten - es sind ihrer ganze zwei, die erste lautet "Do you like footnotes?", die zweite "Aha! [...] Caught you again" (Fußnoten 7, 9 und 11).

⁶ Das Substantiv 'crank' bedeutet so etwas wie 'Verrückter' oder 'Spinner', als Verb heißt es 'kurbeln': 'to produce in large numbers, as if by machinery'.

Parodietypisch ist die Tatsache, daß intertextuelle Bezüge zur Vorlage hergestellt werden, indem hervorstechende gattungsspezifische Formmerkmale des Prätextes imitiert werden, welche als Intertextualitätssignale fungieren und für den Leser einen hohen Wiedererkennungswert besitzen. 'Prätext' oder 'Vorlage' braucht sich dabei keineswegs auf einen konkreten Text zu beziehen, sondern kann ein abstraktes Substrat von Eigenheiten meinen, die man gemeinhin als charakteristisch für diejenige Textsorte ansieht, die die Zielscheibe der parodistischen Kritik darstellt. Während literarische Parodien sich häufig durch intertextuelle Einzeltextreferenz auszeichnen, liegt bei Wissenschaftsparodien in der Regel Systemreferenz vor,⁷ da es hier meist um die Parodierung wissenschaftlicher Gepflogenheiten oder ganzer wissenschaftlicher 'Schulen' geht und weniger um die Auseinandersetzung mit einem individuellen Forschungsbeitrag. Nahezu unverwechselbare Kennzeichen für einen wissenschaftlichen Text sind u.a. sein Fußnotenkleid sowie seine Referenzkultur, die ja in anderen Textsorten so gut wie gar nicht vorkommen.⁸ Wenn Healey also diese Merkmale in seiner Parodie reproduziert, schreibt er seinen Text dadurch äußerlich in die Gruppe wissenschaftlicher Texte ein. Auch inhaltlich gibt es insofern Parallelen zu wissenschaftlichen Texten, als in gewisser Weise durchaus ein Diskurs über andere Forschungsbeiträge geführt wird, in dessen Verlauf beispielsweise Literaturhinweise und Publikationsdaten zur Sprache kommen. Hier allerdings setzen die Differenzen zur Vorlage ein. Denn typische Eigenschaften des Prätextes werden in der Parodie nicht nur porträtiert, sondern erfahren durch Techniken wie Häufung, Wiederholung oder

⁷ Zur Einzeltext- und Systemreferenz vgl. Ulrich Broich und Manfred Pfister (Hg.), 'Intertextualität: Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien' (1985: 48-58).

⁸ Allerdings spielen manche Schriftsteller durchaus mit dieser Konvention, z.B. Max Frisch in seiner Erzählung 'Wilhelm Tell für die Schule' (1971). - Zur fundamentalen Bedeutung der Fußnote für Konstitution und Wesen wissenschaftlicher Texte vgl. Ludger Lütkehaus' satirischen 'Zeit'-Artikel 'Unfröhliche Wissenschaft', einer "kleinen Meditation: 461 Zeilen über die Lage der Geisteswissenschaften, betrachtet von ganz unten, aus Sicht der Fußnote" (15.10.1993: 56). Zur Geschichte der Fußnote vgl. Anthony Grafton, 'The Footnote: A Curious History' (1997).

karikierende Übertreibung ein betonendes *foregrounding*.⁹ Während sich also die bibliographischen Hinweise in wissenschaftlichen Texten auf 'echte' Veröffentlichungen beziehen, die für das jeweilige Thema des Forschungsbeitrags relevant sind, streut Healey seine Referenzen von Physiologie bis Geschichte, von Mathematik bis zu den Peanuts, wobei manche Hinweise äußerst vage sind und einige erfunden sein dürften, so z.B. der Hinweis auf den Aufsatz "'Was the Virgin Queen a Man?' Pulse, September 1971" (Fußnote 23). Die chaotische Hypertrophie der Querverweise tut ein übriges, um die Auswüchse der wissenschaftlichen Referenzkultur zu komisieren. Es ist diese Zielrichtung seiner parodistischen Kritik auf primär formale Gepflogenheiten wissenschaftlicher Literatur, die den Text zu einer Stilparodie macht.

Interessanter sind Parodien, die sich nicht nur primär an formalen Markierungen wissenschaftlicher Texte orientieren und reiben, sondern darüber hinaus auch Inhalte und Ideologien explizit thematisieren und parodistisch kritisieren. Nur von dieser Art von Wissenschaftsparodie könnte man m.E. prinzipiell einen die Wissenschaft stimulierenden Impuls erwarten, weil nur diese parodistische Spielart am wissenschaftlichen Diskurs teilnehmen kann, wenngleich in humoristischer Form.

Eine der bisher am häufigsten parodierten Forschungsrichtungen ist der Strukturalismus. Einige Beispiele seien erlaubt: Im 'Sewanee Review', einem renommierten Forum des *New Criticism*, findet sich - versteckt zwischen ganz 'normalen' wissenschaftlichen Beiträgen - ein Aufsatz von William Harmon mit dem Titel 'The Poem as an Action of Field: A Structuralist Experiment' (1979). In diesem Essay benutzt der Verfasser die ersten vier Zeilen von "Eugene Field's postsymbolist 'Wynken, Blynken, and Nod', subtitled 'Dutch Lullaby'"

⁹ Theodor Verweyen und Gunther Witting sprechen in diesem Zusammenhang von "Übererfüllung" der Vorlage (Verweyen / Witting 1979: 93, *passim*).

(Harmon 1979: 619)¹⁰ als lockere Ausgangsbasis für strukturalistisch anmutende 'Analysen'. Im Verlauf dieser Parodie werden beispielsweise Untersuchungs'techniken' praktiziert, die an Roland Barthes' Balzac-Lektüre ('S/Z') erinnern, indem sie deren augenfällige Äußerlichkeiten reproduzieren. So klassifiziert der Autor Reaktionen auf seine "experiments with winking and blinking" "according to motif", wobei die angeblichen Motive einen aus Buchstabe und Zahl bestehenden Code erhalten, bevor sie etikettiert und paraphrasiert werden:

K1443.6.2. *Departmental stenographer in the dark about Lévi-Strauss*. Asks: 'Hey, ain't he the guy discovered dungarees?' Long-suffering professor answers: 'I believe he did.' [...]

V351.1. *Media ecology*. The fate of the *Enterprise* hinges on the outcome of a personal duel between Kirk (William Shatner) and the lizardlike commander of an alien spaceship (60 min.). (Harmon 1979: 620f)

Auch die strukturalismustypische Suche nach kohärenzschaffenden Bedeutungsmustern sowie deren Ordnung in einander widersprechende oder entsprechende Bedeutungssysteme, wie die strukturelle Semantik sie praktiziert, hat Eingang gefunden in Harmons Text (1979: 626), der in dem nachfolgenden Schema "combinatorial projections of maximum organic corruption (fish continuous with mankind) and maximum inorganic sanitation (star discrete from mankind [...])" entdeckt:

Three verbal → nominal forms $\left\{ \begin{array}{c} \text{wooden shoe} \\ \text{crystal slipper} \end{array} \right\}$ to catch $\left\{ \begin{array}{c} \text{fish} \\ \text{stars} \end{array} \right\}$

¹⁰ Der Text lautet: "Wynken, Blynken, and Nod one night/ Sailed off in a wooden shoe -/ Sailed on a river of crystal light,/ Into a sea of dew" (Harmon 1979: 619).

Die offenkundige inhaltliche Dürftigkeit des Untersuchungsobjekts kontrastiert mit dem hier betriebenen methodischen Aufwand, wodurch suggeriert wird, daß das Ergebnis die Mühe nicht lohnt und der Strukturalismus somit viel Lärm um Nichts macht.

Auch Umberto Eco verspottet strukturalistisch inspirierte Ansätze in der Semiotik und Linguistik. In 'Drei Käuzchen auf dem Vertiko' greift er zwar auch die Textkritik sowie literaturwissenschaftliche, vor allem psychoanalytisch und philosophisch motivierte Interpretationen an, macht sich aber auch in hohem Maße über Chomskys generative Transformationsgrammatik sowie Greimas' strukturelle Semantik lustig (Eco 1990). Gegenstand seiner pseudoanalytischen Bemühungen ist ein banal-sinnloser Sechszweiler,¹¹ der zum Dreh- und Angelpunkt eines 'Forschungsberichts' avanciert, in dessen Verlauf Eco die Entwicklung verschiedener Analysemethoden und den durch diese hervorgerufenen Erkenntnis'zuwachs' nachzeichnet. Dabei karikiert er die jeweiligen Schwächen und *blind spots*; zum Schluß suggeriert der "Chronist [...]" dieses literaturkritischen Abenteuers" eine zirkuläre Bewegung hermeneutischer Anstrengungen: Man möge ihm gestatten, innezuhalten,

in diesem Stadium, in dem die Chronik nicht Tautologie des Faktischen ist, sondern Frage und Abdrift - höchste Bedingung (die fragende Pause), um weitergehen zu können und dabei zum Anfang zurückzukehren; und um im Sagen nichts zu sagen und im Nichtssagen in der Identität des Diversen zu bleiben. (Eco 1990: 117)

Es stellt sich die Frage, warum gerade strukturalistische Forschungsansätze so beliebte Objekte parodistischer Kritik sind. Die Antwort liegt in der Tatsache begründet, daß der Strukturalismus für die Wissenschaftsparodie das ist, was das Schillergedicht für die literarische Parodie ist: ein mehrfach markierter und daher idealer Prätext.¹² Denn Parodisten benötigen eine Vorlage mit möglichst

¹¹ Es wird folgende deutsche "(Interlinear-)Übersetzung" angeboten: "Ambaraba tschitschi koko,/ Drei Käuzchen auf der Kommode,/ Die machten Liebe/ Mit der Tochter des Doktors./ Aber die Mama rief sie.../ Ambaraba tschitschi koko" (Eco 1990: 99).

¹² Zu Formen der Markierung vgl. Müller (1994: 67-145).

prägnanten Merkmalen, weil nur diese effektiv reproduziert und variiert werden können, ohne dabei ihr intertextuelles 'Gesicht' zu verlieren, das ja als Rezeptionssignal fungieren können muß. Strukturalistische Texte sind insofern stark markiert, als sie eine hohe Dichte identifizierbarer Merkmale aufweisen, die einen gewissen Wiedererkennungswert besitzen. Diese Merkmale liegen auf allen drei semiotischen Ebenen: der textübergreifenden pragmatischen Ebene und den beiden textimmanenten Ebenen der Semantik und Syntaktik.¹³ Das wichtigste pragmatische Merkmal des Strukturalismus ist sein hoher Bekanntheitsgrad; aber auch die Tatsache, daß strukturalistische Ansätze auf großen Widerstand gestoßen sind und zudem geistesgeschichtlich in einen Zeitraum gehören, in dem sich die Diversifikation wissenschaftlicher Methoden sowie die damit einhergehende Methodendiskussion intensiviert, lassen den Strukturalismus zu einem geeigneten Objekt parodistischer Kritik avancieren. Semantisch betrachtet zeichnen sich strukturalistische Forschungsbeiträge oft aus durch die Überzeugung ihrer Autoren, den Untersuchungsgegenstand mit Hilfe von Formeln und Modellen, die von naturwissenschaftlichen Methoden inspiriert worden sind, in seiner Funktionsweise erklären zu können. Dahinter steht das Bedürfnis, die Literatur(wissenschaft) von ihrer Subjektivität zu 'befreien' und durch quasi-naturwissenschaftliche Objektivität zu ersetzen. Dieser Glaube an die Erklärungskraft aufwendiger wissenschaftlicher Instrumentarien kann leichter karikiert werden als beispielsweise selbstironische oder autoreflexive postmoderne Praktiken. Die wichtigsten Markierungen strukturalistischer wissenschaftlicher Parodievorlagen liegen auf der syntaktischen Ebene. Denn ein Text ist um so parodierbarer, je individueller, deutlicher und regelmäßiger seine syntaktischen Strukturen sind,¹⁴ und der

¹³ Zur semiotischen Trias von Pragmatik, Semantik und Syntaktik vgl. Charles W. Morris (1966).

¹⁴ Diese Tatsache erklärt auch die außerordentlich große Beliebtheit metrisch gebundener Texte als Parodievorlagen.

Strukturalismus weist eine Menge nachahmbarer Stilmuster, Modelle und unverwechselbarer Eigenheiten auf, die sich als formale Trägerstruktur für parodistische Verzerrungen eignen, z.B. die Vorliebe für Schaubilder, formelhafte Bezeichnungen usw. Werden solche Textbildungsmuster in der Parodie imitierend reproduziert, bilden sie die strukturelle Folie für größere Textabschnitte; diese "syntagmatische Integration der Prätexte in den Text" hat Pfister als strukturelle Intertextualität, als "Strukturalität" identifiziert (Pfister 1985: 28).

Ein wenig ausführlicher besprechen möchte ich Malcolm Bradburys Wissenschaftsparodie 'My Strange Quest for Mensonge, Structuralism's Hidden Hero' (1987), ein schmales Buch, das vorgibt, die Biographie eines ebenso bedeutenden wie leider aber auch gänzlich abwesenden französischen Denkers - Henri Mensonge - zu sein, dessen extreme persönliche Bescheidenheit den Biographen nun mit der schweren Aufgabe konfrontiert, aus der Abwesenheit dieses Phantoms, der Instanz des Autors, an welche sowieso keiner mehr glaubt, schrittweise das Wirken des großen Meisters zu rekonstruieren. Im Verlauf von 'Mensonge' kommt es - Bradburys Konservativismus entsprechend - zu einem Rundumschlag gegen neuere literaturwissenschaftliche Ansätze, vom Strukturalismus bis zum Dekonstruktivismus. Vor allem richtet sich der Text gegen jene Schulen französischen Denkens, die den Tod des Autors, das Verschwinden des Subjekts, die Arbitrarität des Zeichens, die *différance* der Bedeutung etc. postuliert haben.

Da es in diesem Band vornehmlich um Formzitate¹⁵ gehen soll, möchte ich im folgenden der Frage nachgehen, welche Formen Bradbury zitiert, um seine Parodie zu gestalten. Die verwendeten Zitate und zitatartigen Übernahmen gehören im wesentlichen folgenden Bereichen an: Erstens werden eine ganze Reihe von Merkmalen, die für Biographien sowie für wissenschaftliche

¹⁵ Zum Begriff des Formzitats vgl. Andreas Böhns Ausführungen in diesem Band.

Literatur charakteristisch sind, zitierend verwendet. Und zweitens werden Versatzstücke aus dem Diskurs französischer Denker (Saussure, Barthes, Derrida etc.) übernommen, und zwar teils wörtlich, teils nur in bezug auf ihren Ideengehalt.

Typisch für Biographien ist zunächst einmal ein Photo desjenigen, der porträtiert wird; oft wird die betreffende Person in ihrem Arbeitszimmer vor Büchern, am Schreibtisch sitzend o.ä. gezeigt. Auf dem (gezeichneten) Cover von 'Mensonge' sieht man auch einen Menschen sitzen, welcher - dies durchaus adäquat - einen Anzug und ein helles Hemd trägt. Aber dort, wo das Gesicht zu sehen sein sollte, ragt nur eine überdimensionale Feder maskenhaft empor, gehalten vom Porträtierten selbst. Der Hintergrund ist in Orange und Braun gehalten - und frei von jeglichen Büchern, ebenso wie der Stuhl ganz offensichtlich kein Schreibtischstuhl ist. Dieses Versteckspiel wird auf der Umschlaginnenseite fortgeführt, denn dort findet sich ein Photo, das einen schon reichlich kahlen Herrn zeigt - von hinten, so daß wieder nichts zu erkennen ist. Die Bildunterschrift verstärkt diese Unbestimmtheit: "The only known extant photograph of Mensonge. He is believed to be contemplating a distant prospect of the Café Flore. (*Photographer, T. G. Rosenthal?*)". Der Untertitel des Buches - 'Structuralism's Hidden Hero' - spiegelt das kultivierte Vakuum ironisch wider, und wenn man weiß, daß 'mensonge' 'Lüge' bedeutet, läßt sich schon ein Programm des Ausweichens und Ironisierens ausmachen, das flankiert wird vom Klappentext auf dem Rückumschlag:

In the great roll-call of twentieth-century thinkers, from Freud to Foucault, from Simone de Beauvoir to Brigitte Bardot, the name of Henri Mensonge is seldom heard. The question has even been asked - Did he really exist? Professor Bradbury does not exactly answer this question, but the evidence he produces for Mensonge's crucially important state of, on the one hand, Being and, on the other, Non-Being is fascinating indeed. [...]

Auch dieser Klappentext zitiert textsortentypische Konventionen: die Einordnung in den geistesgeschichtlichen Kontext (Denker des 20. Jhs.), das

übliche *name dropping* (in dessen Verlauf es mit 'Brigitte Bardot' natürlich zu einer humoristischen Abweichung von der Reihe der illustren Denker kommt), dann folgen die Formulierung der Hauptuntersuchungsfrage (das Erkenntnisinteresse wird hier allerdings zur Existenzfrage im wörtlichen Sinne) sowie der wichtigsten Ergebnisse oder interessantesten Gedanken (die sich hier jedoch auf unsinnige Art und Weise gegenseitig aufheben). Man sieht, daß die humoristischen Effekte auf den Durchbrechungen von genreüblichen Konventionen beruhen, wobei diese Abweichungen aber gewissermaßen in einem zitierten Gattungskontext stehen und überhaupt erst in diesem intertextuellen Rahmen einer bestehenden Tradition inszeniert werden können.

Analoges gilt für das Literaturverzeichnis und den Index, wo genuine Angaben mit erfundenen und oft unsinnigen Verweisen kontrastieren. So ist die Mehrzahl der Indexeinträge zunächst einmal nicht weiter suspekt, doch viele der Verweise führen den Index ad absurdum, zum Beispiel wenn der Eintrag "Prague School" den Querverweis "see Vienna Circle" enthält, welcher wiederum, wenn man diesen Begriff nachschlägt, den Spieß herumdreht und nun seinerseits auf die Prager Schule verweist. Und die Bibliographie enthält neben Hinweisen auf tatsächlich existierende Publikationen eine Reihe von Pseudo-Einträgen, die sich mit Mensonge auseinandersetzen, z.B. "Felix Messmer, 'The Broken Typewriter of Henri Mensonge', *Cambridge Enquiry*, XIV, Summer 1984, pp. 18-29 [pages 21-2 missing]".

Im Verlauf des Haupttextes, der aus zehn Kapiteln besteht, zeichnet Bradbury die philosophisch-geistesgeschichtliche Entwicklung von Saussure bis Derrida nach, indem er die von diesen Denkern entwickelten Konzepte vereinfachend und naiv darlegt, wobei er ihre Relevanz für Mensonge aufzeigt. Barthes' These vom Tod des Autors beispielsweise wird folgendermaßen 'veranschaulicht':

What writes books is in fact nothing other than history, culture, or to be more precise, *language itself*. Indeed so effective is language that it has frequently arrived early in the morning, sat down at the typewriter, and as good as completed half a day's work before the average so-called author has even showered, dressed and got through his breakfast *croissant*. (Bradbury 1989: 21f)

Kurz darauf zitiert Bradbury Barthes - und kommentiert seine Hervorhebungen mit den Worten "my italics, or more probably writing's" (22). Das Konzept vom Tod des Autors wird als Vorreiter von Foucaults Idee der "total *disappearance of the subject*" dargeboten; wenige Zeilen später folgt der hintergründige Satz "The disappearance of the subject was another enormous step, of considerable relevance to the fate of Mensonge" (23). Das Prinzip ist klar: Bekannte Konzepte und Schlagwörter werden dekontextualisiert, wörtlich genommen, simplifizierend 'erklärt' - und vor allem durch ihre Anbindung an das Phantom Mensonge lächerlich gemacht. (Es ist aber auch klar, daß der Haupttext sich im Grunde genommen recht weit vom Zentrum der parodistischen Schreibweise entfernt und dem Satirischen nahekommt.) In 'Mensonge' tritt Bradburys Konservativismus überdeutlich zutage: Im Grunde werden alle moderneren Ansätze französischer Provenienz abgelehnt.

Mit dieser äußerst skeptischen Haltung steht Bradbury keineswegs allein da; Frankophobie und Theoriefeindlichkeit sind vor allem im anglo-amerikanischen, der Empirie und dem Pragmatismus verhafteten Kulturraum verbreitet, und zwar ungeachtet des Siegeszuges, den der Poststrukturalismus sowie die französische Gegenwartsphilosophie (z. B. Foucault, Derrida, Baudrillard, Virilio etc.) in weiten Teilen der Geisteswissenschaften auch in diesen Ländern angetreten haben. Es ist in erster Linie die Theorie- und Terminologielastigkeit dieser Ansätze, die bei manchem auf Ablehnung oder Spott stößt. Aber auch die politischen Implikationen postmodernen Gedankenguts haben Kritiker auf den Plan gerufen.

III

Einer dieser Kritiker ist der New Yorker Physiker Alan D. Sokal, dessen wissenschaftsparodistischer Essay 'Transgressing the Boundaries: Towards a Transformative Hermeneutics of Quantum Gravity' großes Aufsehen erregt hat. Sokals Aufsatz erschien 1996 in einer der führenden Fachzeitschriften für *cultural studies*, nämlich 'Social Text' - und parodiert just diesen Diskurs, "the jargon of advanced thought in the humanities."¹⁶ Die entsprechende Ausgabe von 'Social Text' ist ein Sonderband, dessen Beiträge "comment directly upon the discussion generated by the Science Wars," wie der Herausgeber Andrew Ross in seiner Einleitung darlegt (Ross 1996: 12). Das heißt, dieses Heft gehört in den Zusammenhang der Auseinandersetzung mit epistemologischen Grundsätzen und sozio-politischen Implikationen der Naturwissenschaften, die besonders in den 90er Jahren von seiten einiger postmodern orientierter Geisteswissenschaftler vor allem im Rahmen von "science studies" intensiv geführt worden ist. Die dabei praktizierte Kritik an naturwissenschaftlichen Axiomen (z.B. der objektiven, vom gesellschaftlichen Kontext unabhängigen Gültigkeit ihrer Erkenntnisse) zugunsten der Hypothese sozial konstruierten Wissens auch im naturwissenschaftlichen Bereich¹⁷ rief Kritik von Naturwissenschaftlern auf den Plan. Letztere verneinten den Konstruktcharakter naturwissenschaftlicher Gesetze und verwahrten sich insbesondere gegen die

¹⁶ Einleitende Worte zur Sokal-Affäre s. EAS-INFO@QuickMail.Yale.edu; dort auch Hinweise auf folgende Links: <http://www.salon1999.com/media/media960517.html> sowie <http://www.nyu.edu/gsas/dept/physics/faculty/sokal/index.html> (dies ist Sokals Homepage).

¹⁷ Vgl. beispielsweise den Klappentext des von Donald Bruce und Anthony Purdy herausgegebenen Bandes 'Literature and Science': "Like literature, science is seen as a site of competing ideological constructions, as a complex (and richly ambiguous) element of modern (and postmodern) social discourse, circulating in a wider cultural community where its currency fluctuates according to complex changes in social and epistemic conditions" (1994).

teilweise eher freizügige Anverwandlung naturwissenschaftlicher Termini im Kontext geisteswissenschaftlicher Argumentationen.¹⁸

Sokals Artikel wurde in 'Social Text' publiziert, ohne von den Herausgebern der Zeitschrift als Jux erkannt worden zu sein. Der Autor selbst legte jedoch nach Erscheinen seines Aufsatzes dessen Parodiecharakter sowie seine eigenen Intentionen offen,¹⁹ wodurch er einen Disput hervorrief, der nicht nur in der angloamerikanischen Kultur für Aufruhr sorgte, sondern sogar bis in die bundesdeutschen Printmedien widerhallte.²⁰

Die Reaktionen reichten von begeisterter Zustimmung und Häme bis zu brüskierter Ablehnung und Empörung. So war für Raymond Tallis durch Sokals Jux die "intellectual nullity of Theory" erwiesen ('TLS' 3.1.97); für Ken Hirschkop jedoch repräsentiert Sokals Text "a childish gesture" ('The Sokal Affair: A Postscript' 1997, S. 131); und Andrew Ross ist gar beleidigt "at having

¹⁸ Als Beispiel hierfür mag die Konjunktur des Begriffs 'Entropie' dienen, ein physikalischer Fachterminus aus der Thermodynamik, der in postmodernen Kontexten oft ganz global als Bezeichnung für Zerfallsphänomene aller Art verwendet wird. - Einen besonders wichtigen Impuls für die *science wars* stellt Paul R. Gross' und Norman Levitts Buch 'Higher Superstition: The Academic Left and its Quarrels with Science' (1994) dar.

¹⁹ Dies nicht nur durch die Einrichtung einer Homepage mit entsprechenden Informationen, sondern auch durch eine Reihe von Veröffentlichungen und Vorträgen, z.B. 'Transgressing the Boundaries: An Afterword' (1996a), 'A Physicist experiments with cultural studies' (1996b) sowie 'A Plea for Reason, Evidence and Logic' (1997). Reaktionen von Wissenschaftlern ließen nicht lange auf sich warten: Der Philosoph Paul Boghossian beispielsweise schreibt, "Sokals Jux hat den Status eines klassischen *succès de scandale* erreicht. Über zwanzig öffentliche Symposien sind zu diesem Thema abgehalten worden oder geplant" (Boghossian 1997: 49).

²⁰ In den USA wurde der 'New York Review of Books' zum Forum für die öffentliche Debatte um Sokal. Vgl. Steven Weinbergs Essay 'Sokal's Hoax' (8.8.1996, S. 11-15) sowie einschlägige Leserbriefe in der Ausgabe vom 3.10.1996, S. 54-56. S. auch die 'New York Times' vom 21. Mai 1996. In Großbritannien publizierte das 'Times Literary Supplement' Reaktionen auf Sokals Jux; vgl. die Ausgaben vom 20. und 27. Dezember 1996 sowie vom 3. und 24. Januar 1997 (jeweils S. 17). In der Bundesrepublik griff u.a. 'Die Zeit' den Fall auf: Sie veröffentlichte in ihrer Ausgabe vom 24.1.1997 einen ausführlichen Artikel von Boghossian, der ursprünglich im 'Times Literary Supplement' (13.12.96, Commentary) erschienen war: 'Sokals Jux und seine Lehren,' S. 49f.

been deceived by a fraudulent author" ('The Sokal Affair' 1997, S. 149). Erich Eichman beschreibt die Spannbreite der Standpunkte folgendermaßen:

For many, the hoax did in fact reveal - as Mr. Sokal intended - the vacuousness of academic theory and the absurd incoherence of the language in which it is perpetrated. For others, however, the hoax was an unforgivable act of disloyalty that undermined a political project of great importance, especially in the university: the effort to 'interrogate' knowledge and 'unmask' the hidden power relations that determine the bourgeois definition of the 'truth'. (Eichman 1996: 77).

Woher dieses Aufsehen? Es ist doch nicht so ungewöhnlich, daß Wissenschaftler sich auf humoristische Weise mit ihrem Metier auseinandersetzen; der Erfolg des 'Journal of Irreproducible Results' zeugt von dem Bedürfnis nach einem Forum für scherzhafte Spiele mit wissenschaftlichen Diskursen. Außerdem ist Sokals Essay keineswegs die einzige Wissenschaftsparodie, die in einer seriösen Fachzeitschrift veröffentlicht worden ist.²¹ Bekannt geworden sind des weiteren einige einschlägige Monographien, beispielsweise Frederick Crews' Klassiker 'The Pooh Perplex' (1963/64). Und daß man in den Werken von Satirikern wie Robert Gernhardt und Eckhard Henscheid ebenfalls fündig wird, bedarf wohl keiner besonderen Erwähnung.

Der Fall Sokal liegt jedoch anders, weil hier ein Physiker versucht hat, sich den Anstrich eines Paria seiner Zunft zu geben, als jemand aufzutreten, der Paradigmen seiner eigenen Disziplin scheinbar aus der Perspektive der postmodernen Wissenschaftsphilosophie kritisiert,²² der in diesem Kampf der "two cultures"²³ - Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften - in Wahrheit

²¹ Vgl. z.B. Harmon (1979), Hernadi (1976) oder Wagenknecht / Wieckenberg (1976).

²² Entsprechend erklärt David Weissman die Annahme des Manuskripts durch die Herausgeber von 'Social Text': "*Social Text's* editors were delighted to have a fellow-travelling physicist. They might carp from outside; but here was an expert to sabotage disciplines that are most resistant to that journal's relativizing programme. Why not use him?" ('Times Literary Supplement' 27.12.96, S. 17).

²³ Diesen Begriff führt Sokal auf C. P. Snows Rede 'The Two Cultures: And a Second Look', New York 1963, zurück, in welcher Snow die Ignoranz der Geisteswissenschaftler in

aber nicht auf der Seite der *cultural studies* steht, sondern diese im Gegenteil subversiv unterwandert und dadurch methodisch-erkenntnistheoretische Axiome, die traditionell als 'naturwissenschaftlich' eingestuft werden, letztlich verteidigt.

Verkürzt ausgedrückt, diskutiert der Autor neueste Entwicklungen auf dem Gebiet der *quantum gravity*, "the emerging branch of physics in which Heisenberg's quantum mechanics and Einstein's general relativity are at once synthesized and superseded" (Sokal 1996: 218). Die revolutionäre, politische Bedeutung dieses neuen Zweigs der Physik liege in seiner impliziten Absage an Objektivität zugunsten von Relativismus und Kontextualismus; gerade darin könne das postmoderne, das befreiende Potential gesehen werden:

In quantum gravity, [...] the space-time manifold ceases to exist as an objective physical reality; geometry becomes relational and contextual; and the foundational conceptual categories of prior science - among them, existence itself - become problematized and relativized. This conceptual revolution, I will argue, has profound implications for the content of a future postmodern and liberatory science. (Sokal 1996: 218)²⁴

Doch was so postmodern-revisionistisch daherkommt, ist in Wirklichkeit ein Kuckucksei. Sokals 'Versuchsanordnung' enthält bereits zwei Thesen zur Erklärung dafür, daß seine Camouflage-Aktion erfolgreich verlaufen konnte:

[T]o test the prevailing intellectual standards, I decided to try a modest [...] experiment: Would a leading North American journal of cultural studies [...] publish an article liberally salted with nonsense if (a) it sounded good and (b) it flattered the editors' ideological preconceptions? The answer, unfortunately, is yes.²⁵

Beide Thesen - der Text habe gut geklungen sowie den ideologischen Auffassungen der Herausgeber geschmeichelt - führen zum

bezug auf naturwissenschaftliche Erkenntnisse bei gleichzeitiger Arroganz gegenüber Naturwissenschaftlern und deren als unzureichend eingestuften Kenntnissen in kulturellen Dingen anprangert. Vgl. Sokal 1996a: 343 u. Anm. 14.

²⁴ Diese These von der politischen Relevanz der Quantenmechanik hat Sokal dann in seinem 'Lingua Franca' Artikel als "fundamental silliness" bezeichnet (1996b: 63).

²⁵ Zit. nach EAS-INFO@QuickMail.Yale.edu; s. auch Sokal 1996b: 62.

Konstruktionsprinzip von Sokals Aufsatz: *pick and mix*. Der Autor sorgt mit Hilfe von Zitaten, Formzitaten, Formverwendungen und gedanklichen Anleihen für den richtigen 'Ton' und verleiht so seiner Argumentation scheinbare Seriosität in bezug auf wissenschaftliche Praktiken. Dazu Sokal:

I should emphasize that all works cited in my article are real, and all quotations are rigorously accurate; none are invented. Indeed, the most hilarious passages in my article were not written by me: they are direct quotes from the Masters. (Sokal 1996a: 339)

Sokal bezieht sich hier offensichtlich nur auf das wörtliche Zitat und dessen Dokumentation in einem wissenschaftlichen Text,²⁶ aber die Technik des Zitierens, diese archetypische Form intertextueller Praxis, weist eine größere Bandbreite von Formen und Funktionen auf. Unter 'Zitat im engeren Sinne' versteht man gemeinhin einen Textabschnitt eines Textes A, der in einen anderen Text, B, integriert wird, wodurch dieser zweite Text zu einem intertextuellen Text wird. Drei Strukturelemente sind mit dem Zitat verbunden: der Text, in dem das Zitat vorkommt (Text B), der Text, aus dem das Zitat ursprünglich stammt (Text A) und das Zitat selbst.²⁷ Heinrich F. Plett definiert das Zitat folgendermaßen: "A quotation repeats a segment derived from a pre-text within a subsequent text, where it replaces a *proprie*-segment" (Plett 1988: 67). Diese Definition grenzt allerdings freiere Übernahmen, die nicht als "definites und definierbares Bruchstück" (Klotz 1976: 265) daherkommen, implizit aus. Entsprechend argumentiert Klotz auch: "Wo die Randschärfe des Bruchstücks wie des Ganzen fehlt, liegt kein Zitat vor" (Klotz 1976: 265). Nun ist aber nicht zu leugnen, daß das kreative Potential des Zitierens gerade auf der

²⁶ Dies stellt nach Heinrich F. Plett die akademisch-gelehrte Funktion des Zitats dar ("erudite quotation"); weitere Funktionszusammenhänge wären die "authoritative quotation", bei der die zitierte Quelle unumschränkt als Autorität zur Unterstützung eigener Argumente dient (z.B. das Bibelzitat in der Predigt), ferner das schmückende Zitat ("ornamental quotation") sowie das literarische Zitat ("poetic quotation"). Vgl. Plett (1988: 73f). S. auch Morawski (1970).

²⁷ Pletts triadische Differenzierung unterscheidet zwischen "quotation" oder "target text", "pre-text" oder "source text" sowie "quotation proper". Vgl. Plett (1988: 67).

breiten Skala von direkten und indirekten Übernahmemöglichkeiten beruht - wie und was man zitiert, und wie man das fremde Material in den eigenen Text integriert. Die Parodie ist das beste Beispiel für die ganze Bandbreite zitierender, d.h. Elemente wiederholender Adaptionen, vom wörtlichen und exakt bestimmbar Zitat bis hin zu freieren Übernahmen wie sie z.B. das parodietypische Strukturzitat darstellt, d.h. die Reproduktion formal-syntaktischer Charakteristika bei Variation inhaltlicher Merkmale: Parodie ohne (Struktur-)Zitat ist unmöglich. Denn die Parodie als "Musterbeispiel eines Textes, der nur im Verhältnis zu einem anderen Text seine Bedeutung entfaltet" (Höfele 1986: 24), konstituiert sich auf der Basis von Imitation und Zitat.²⁸

Parodistisches Zitieren à la Sokal vereint in sich zweierlei: Das Zitierte wird *sowohl* erwähnt *als auch* gebraucht.²⁹ 'Erwähnt' insofern, als durch Äußerungszitate und deren bibliographische Angaben ein wissenschaftstypisches Verweisen praktiziert wird; 'gebraucht' werden diese zitierten Übernahmen aus anderen Texten, weil sie mittels ihrer

²⁸ Daß die Herstellung von Analogien zum Parodierten - vor allem sprachlich-formaler Art - für die Parodie essentiell ist, gehört zu den Gemeinplätzen der Forschung. Vgl. beispielsweise Erwin Rotermonds einflußreiche Studie, in der die Parodie definiert wird als ein "literarisches Werk, das aus einem anderen Werk beliebiger Gattung formal-stilistische Elemente, vielfach auch den Gegenstand übernimmt, das Entlehnte aber teilweise so verändert, daß eine deutliche, oft komisch wirkende Diskrepanz zwischen den einzelnen Strukturschichten entsteht" (Rotermond 1963: 9). Verweyen / Witting identifizieren die bewußte Adaption einer Vorlage bzw. "die Übernahme von Verfahren der Textkonstruktion" als Merkmal der Parodie (Verweyen / Witting 1979: 114ff u. 118). Und Margaret A. Rose beschreibt die Stilsimulation als traditionelle Technik des Parodisten, der eine "word-mask" herstelle, um auf der Basis dieser Imitation "comic incongruity or discrepancy" zu erzeugen (Rose 1993: 30f).

²⁹ Andreas Böhn sieht den Verweischarakter des Zitats als zitatkonstituierend an und betont, im Sinne der Unterscheidung zwischen 'to mention' und 'to use' werde das Zitierte beim Zitieren zwar erwähnt, nicht aber gebraucht, jedenfalls nicht in der Art und Weise, wie sie im Kontext der zitierten Verwendung vorläge. Vgl. Böhns Ausführungen in diesem Band. - Manfred Pfister konstruiert über die Differenz von 'use' und 'mention' eines seiner sechs qualitativen Intertextualitätsmerkmale, nämlich "Referentialität", derzufolge "eine Beziehung zwischen Texten umso intensiver intertextuell ist, je mehr der eine Text den anderen thematisiert, indem er seine Eigenart [...] bloßlegt." (Pfister 1985: 26).

Dekontextualisierung und Rekontextualisierung in einen neuen argumentativen Zusammenhang eingebracht werden, der dem ursprünglichen entgegensteht, da Sokals Essay sich ja insgesamt gegen viele derjenigen (postmodern orientierten) Autoren wendet, die er, auf den ersten Blick betrachtet, respektvoll als Autoritäten behandelt. Ein gutes Beispiel für diese Form von Dialogizität³⁰ ist folgende längere Passage:

[...] one part of this project [gemeint ist das "progressive political project", BM] must involve the construction of a new and truly progressive science that can serve the needs of such a democratized society-to-be. As Markley observes, there seem to be two more-or-less mutually exclusive choices available to the progressive community:

On the one hand, politically progressive scientists can try to recuperate existing practices for moral values they uphold, arguing that their right-wing enemies are defacing nature and that they, the counter-movement, have access to the truth. [But] the state of the biosphere - air pollution, water pollution, disappearing rain forests, thousands of species on the verge of extinction, large areas of land burdened far beyond their carrying capacity, nuclear power plants, nuclear weapons, clearcuts where there used to be forests, starvation, malnutrition, disappearing wetlands, nonexistent grass lands, and a rash of environmentally caused diseases - suggests that the realist dream of scientific progress, of recapturing rather than revolutionizing existing methodologies and technologies, is, at worst, irrelevant to a political struggle that seeks something more than a reenactment of state socialism. (Markley 1992, 271)

The alternative is a profound reconception of science as well as politics:

The dialogical move towards redefining systems, of seeing the world not only as an ecological whole but as a set of competing systems - a world held together by the tensions among various natural and human interests - offers the possibility of redefining what science is and what it does, of restructuring deterministic schemes of scientific education in favor of ongoing dialogues about how we intervene in our environment. (Markley 1992, 271)

It goes without saying that postmodernist science unequivocally favors the latter, deeper approach. (Sokal 1996: 229f)

Es ist dieser letzte Satz, der als ironischer Kommentar auf die zuvor von Sokal zitierten Auszüge gedeutet werden kann, denn über politisch-wissenschaftliche Kulturen zu reden ("ongoing dialogues"), kann keinesfalls "deeper" sein als der

³⁰ 'Dialogizität' verstanden im Sinne von Pfister, der diese Art von Intertextualität in Anlehnung an Bachtin folgendermaßen definiert: "Dieses Kriterium besagt, daß [...] ein Verweis auf vorgegebene Texte oder Diskurssysteme von umso höherer intertextueller Intensität ist, je stärker der ursprüngliche und der neue Zusammenhang in semantischer und ideologischer Spannung zueinander stehen" (Pfister 1985: 29).

real praktizierte Einsatz für die Verbesserung ökologischer und politischer Verhältnisse. Obgleich Sokal - oberflächlich betrachtet - ins postmoderne Horn zu blasen scheint, dekonstruiert er in Wahrheit eben diese Denkrichtung. Denn auch die Auswahl der zwei von ihm wiedergegebenen Textpassagen ist keineswegs unschuldig: Erst durch ihre unmittelbare Nebeneinanderstellung sowie durch Sokals erläuternde Kommentare wird suggeriert, daß Markley tatsächlich beide vorgestellte Verhaltensweisen - Handeln oder Reden - als Alternativen der "progressive community" begreift, von denen die letztere vorzuziehen wäre. Diese Ansicht aber muß jedem kritischen Leser als unsinnig und nicht haltbar erscheinen. Es sind also nicht so sehr die Zitate selbst, die einen parodistisch-humoristischen Effekt hervorrufen, sondern die Art und Weise, in der sie kombiniert und mit Sokals eigenen Worten argumentativ verbunden werden. Der Physiker und Nobelpreisträger Steven Weinberg schreibt über Sokals Technik:

[...] Sokal's hoax is most effective in the way that it draws cultural or philosophical or political conclusions from developments in physics and mathematics. Again and again Sokal jumps from correct science to absurd implications, without the benefit of any intermediate reasoning. (Weinberg 1996: 12).

Und Sokal bekennt:

Like the genre it is meant to satirize [...] my article is a mélange of truths, half-truths, quarter-truths, falsehoods, non sequiturs, and syntactically correct sentences that have no meaning whatsoever. [...] I also employed some other strategies that are well-established (albeit sometimes inadvertently) in the genre: appeals to authority in lieu of logic; speculative theories passed off as established science; strained and even absurd analogies; rhetoric that sounds good but whose meaning is ambiguous; and confusion between the technical and everyday senses of English words. (Sokal 1996a: 338f)

Der Autor betrachtet seinen Text demnach als Imitation zweifelhafter Argumentationspraktiken, die er als typisch für geisteswissenschaftliche Arbeiten postmoderner Provenienz begreift. Seine Nachahmung eben dieses Stils erinnert an Robert Neumanns Bonmot, die "Parodie schießt auf einen Mann mit der Waffe seiner eigenen Form" (Neumann 1988: 380f). Oder, um es

anders auszudrücken: Parodien bauen Analogien zum Parodierten auf, wobei diese Analogiebildungen als Trägerstrukturen für differenzstiftende Operationen fungieren.

IV

Die Analogien zum Parodierten, die Sokals Aufsatz auszeichnen, bestehen in Ähnlichkeiten zu wissenschaftlichen Praktiken im allgemeinen sowie zum postmodernen Diskurs im besonderen, wodurch der fragliche Text im Gewand eines zeitgenössischen wissenschaftlichen Textes daherkommt. Diese Wissenschaftsparodie übernimmt also gewissermaßen Gattungsmerkmale ihrer Prätexte. Hier stellt sich theoretisch die Frage, ob Sokals Parodie deshalb auch zur Gattung wissenschaftlicher Texte gehört. Denn es werden in diesem Text durchaus wissenschaftliche Methoden angewandt, es wird im Prinzip ein wissenschaftlicher Diskurs praktiziert. Und man kann dem Parodisten auch nicht unterstellen, er wollte nicht zum Fortschritt wissenschaftlicher Erkenntnis beitragen, versucht er doch, durch seine parodistische Kritik an wissenschaftlichen Praktiken auf Fehlentwicklungen und Mißstände aufmerksam zu machen und auf diese Weise an der wissenschaftstypischen Auseinandersetzung mit dem eigenen Metier teilzunehmen. Daß dieser geschickt gemachte Text auch für Experten nur schwer als Camouflage zu erkennen gewesen ist, zeigt, wie erfolgreich Sokal sich in bestehende Diskurse eingeschrieben hat. Wenn selbst die Herausgeber eines solchen Insider-Forums wie 'Social Text' die Parodie nicht entlarven können,³¹ darf wohl

³¹ 'Social Text' ist ein "nonrefereed journal", wie Herausgeber Ross zugeben mußte; diese Tatsache hat die Annahme von Sokals Manuskript sicher entscheidend begünstigt: Die Naturwissenschaftler, die zur Sokal-Affäre Stellung bezogen haben, wurden nicht müde zu betonen, daß jeder Physikstudent die zahlreichen "howlers" (Weinberg 1996: 11) hätte entdecken müssen. Val Dusek sieht das mathematisch-physikalische Fachwissen und den damit verbundenen, für Laien im Grunde nicht verständlichen Fachjargon als "Sokal's citadel or bunker" an, unter dessen Schutz er seinen Jux inszenieren konnte ('The Sokal Affair: A Postscript': 135).

geschlußfolgert werden, daß Sokals Essay 'Transgressing the Boundaries' auch die Grenzen der säuberlichen Trennbarkeit von Parodie und Parodiertem überschritten hat.

Gleichzeitig gehört Sokals Aufsatz natürlich in die Reihe parodistischer Texte. Er selbst hat seinen Beitrag mehrfach als Parodie identifiziert, beispielsweise in seinem Artikel 'Transgressing the Boundaries: An Afterword' (1996a)³² oder im Kontext einer Rede, die er an der New Yorker Universität gehalten hat (1997).³³ Ungeachtet der Tatsache, daß Sokal seine Wissenschaftsparodie auch als Satire und 'hoax' bezeichnet, er sich als Naturwissenschaftler wahrscheinlich auch gar nicht so sehr dafür interessiert, ob sein Text - literaturwissenschaftlich betrachtet - nun eher als Parodie oder als Satire einzustufen ist, ist doch klar, daß er sein Werk diesen humoristischen Formen zurechnet. Auch im Zuge der Debatte über 'Sokal's joke' bzw. 'Sokal's hoax', so die bezeichnenden Spitznamen, ist der Text häufig entsprechend etikettiert worden.

Handelt es sich also bei Sokals Essay um einen wissenschaftlichen Text mit parodistischen Zügen, oder eher um einen parodistischen Text mit wissenschaftlichen Elementen? Diese Frage impliziert zum einen, daß wissenschaftliche und parodistische Texte zwei verschiedenen Gattungen angehören; zum anderen suggeriert meine Frage aber auch, daß es Texte gibt, die Merkmale beider Textgruppen aufweisen. Damit eröffnet sich ein gattungstheoretischer Problemhorizont:³⁴ Was macht eine Gattung aus? Nach welchen Kriterien erfolgt die Zuordnung zu oder der Ausschluß aus einer

³² Zuerst veröffentlicht in 'Dissent' 43.4 (1996), S. 93-99, sowie - in leicht veränderter Form - in 'Philosophy and Literature' 20.2 (1996), S. 338-346.

³³ Sokal hielt diese Rede am 30.10.1996; unter dem Titel 'A Plea for Reason, Evidence and Logic,' wurde sie in 'New Politics' 6.2 (Winter 1997), S. 126-129 abgedruckt.

³⁴ Eine ausführlichere Erörterung gattungstheoretischer Probleme, die sich bei der Parodieanalyse stellen, findet sich bei Beate Müller (1994: 31-49).

Gattung? Welche Rolle spielen dabei Leseerwartungen und -gewohnheiten? Welche Bedeutung hat die "lineare Intertextualität" (Suerbaum 1985: 64), mit deren Hilfe ein Text durch Zitate aus und Anspielungen auf vorhergehende Texte in eine Textreihe eingeschrieben wird, für das Konzept des Formzitats? Und stellt die Parodie eine Gattung dar? Schließlich muß man anerkennen, daß parodistische Texte eine Reihe gemeinsamer Merkmale aufweisen, und was ist eine Gattung anderes als "eine Gruppe von Texten mit gemeinsamen Merkmalen" (Suerbaum 1981: 73)?

Da jedoch die Parodie Gattungsmerkmale des Parodierten übernimmt, wird oft argumentiert, die Parodie sei eher eine Schreibweise denn eine Gattung.³⁵ So ist Gunther Witting davon überzeugt,

[...] daß die Parodie nicht als Gattung, sondern als Verfahren oder 'Schreibweise' verstanden werden muß. [...] Was an der Parodie gattungshaft zu sein scheint, ist [...] durch die Ähnlichkeit mit der jeweiligen Vorlage bedingt; das Verfahren selbst ist unabhängig davon zu beschreiben, ob nun eine Tragödie, eine Dorfgeschichte, ein Werbeslogan oder ein Essay parodiert wird. (Witting 1985: 6)

Die hier geforderte Beschreibung der (parodistischen) Schreibweise stößt jedoch bald auf ähnliche Probleme wie die Analyse von Gattungen: das Spannungsverhältnis zwischen vergleichsweise überhistorischen und historisch stärker veränderbaren Merkmalen der zu betrachtenden Phänomene. Die Einführung des Konzepts der 'Schreibweise' löst diese Probleme zwischen System und Historie nicht, da die unter diesem Label zusammengefaßten Begriffe und Konzepte auf höchst unterschiedlichen Ebenen liegen.³⁶ Auch

³⁵ In der deutschsprachigen Gattungstheorie hat sich ganz allgemein für überzeitlich mehr oder minder gleichbleibende Eigenschaften der Begriff 'Schreibweise' etabliert, wohingegen der Terminus 'Gattung' deren konkrete Umsetzungen meint. Dazu Klaus W. Hempfer: "Mit 'Schreibweise' sind ahistorische Konstanten wie das Narrative, das Dramatische, das Satirische usw. gemeint, mit 'Gattung' historisch konkrete Realisationen dieser allgemeinen Schreibweise wie z.B. Verssatire, Roman, Novelle, Epos usw." (Hempfer 1973: 27).

³⁶ Vgl. hierzu Helmbrecht Breinig: "Um überhaupt als wirksam bei der Produktion von historischen Einzelgattungen anerkannt werden zu können, müssen auch die Schreibweisen eine gewisse Merkmalsbreite besitzen, die sie automatisch selbst

Schreibweisen bestehen aus einer ganzen Reihe von einzelnen Merkmalen, von denen einige essentiell sind, andere nicht. Somit liegt es nahe, bei der Analyse nicht nur einer Gattung, sondern auch einer Schreibweise von einzelnen Merkmalen und ihrer Bedeutung für die Textkonstitution auszugehen. Es versteht sich allerdings von selbst, daß eine solche Merkmalsanalyse zwecks Strukturbeschreibung das Problem von System und Historie auch nicht beheben kann. Es gibt jedoch einen Ansatz, der es ermöglicht, die Dynamik der historischen Entwicklung in eine Merkmalssystematik einzubringen: Marie-Laure Ryan hat in Anlehnung an Wittgensteins Konzept der Familienähnlichkeit ein flexibles Gattungsmodell mit "highly typical and less typical members of every genre" entworfen, demzufolge man sich Gattungen vorzustellen hat als

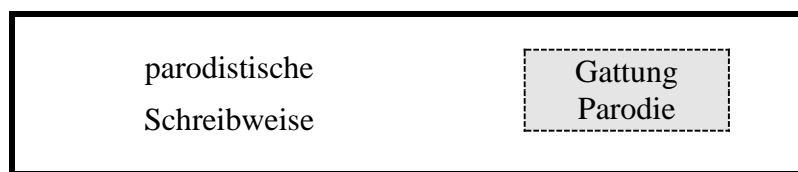
[...] clubs imposing a certain number of conditions for membership, but tolerating as quasi-members those individuals who can fulfill only some of the requirements, and who do not seem to fit into any other club. As these quasi-members become more numerous, the conditions for admission may be modified, so that they, too, will become full members. (Ryan 1981: 118)

Dieses Modell, das zwischen einem Kern- und einem Peripheriebereich einer Gattung differenziert und historische Veränderungen integriert, kann auch auf die Schreibweise Anwendung finden, da es auch hier besonders elementare und weniger signifikante Merkmale gibt. Das bedeutet, man kann zwischen konstituierenden und nicht-konstituierenden Elementen unterscheiden.

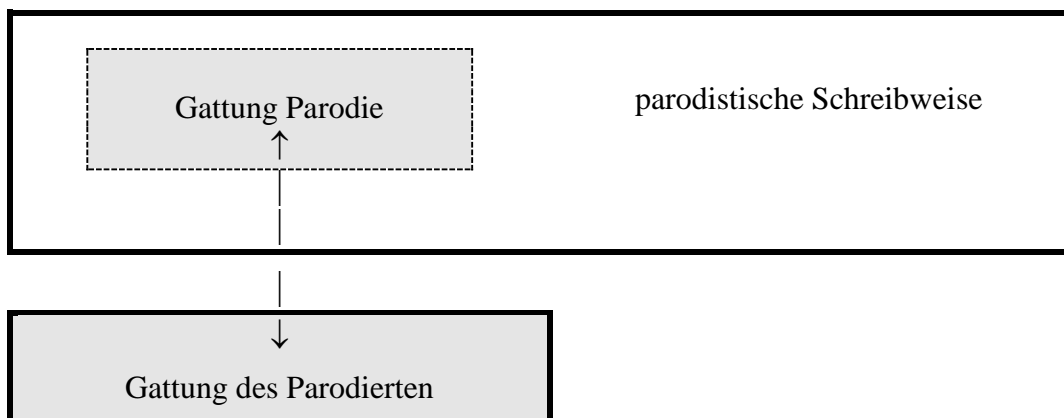
Für die Parodie ergibt sich eine besonders interessante Wechselwirkung zwischen Gattung und Schreibweise: Meines Erachtens gibt es sowohl die gattungshafte Parodie als auch parodistische Texte, die nicht gattungshaft sind.

wiederum in den Bereich historischen Wandels rückt. [...] Damit verlieren sie jedoch sehr rasch ihre Gemeinsamkeiten. Das Narrative, das Dramatische, das Satirische, das Groteske, das Komische und das Tragische liegen einfach nicht auf demselben Abstraktionsniveau und sind nach ganz unterschiedlichen Kriterien zu definieren; sie können also nicht ohne weiteres den gleichen Rang in einem System der Strukturen einnehmen." (Breinig 1984: 28f).

Was heißt nun aber 'gattungshaft' bzw. 'nicht gattungshaft'? Ich möchte diejenigen Texte als Parodien im Gattungssinn verstehen, in denen parodistische Merkmale dominieren. Ein parodistischer Text gehört dann zur Gattung Parodie, wenn die Verfahrensweisen der parodistischen Schreibweise in ihm das vorherrschende Merkmal sind. In ihrer Konzentration konstituiert die parodistische Schreibweise somit die Gattung Parodie, so daß die Gattung Parodie eine Art kondensierte Teilmenge der insgesamt viel größeren Gruppe von Texten ist, die lediglich einige parodistische Merkmale aufweisen, aber anderen Gattungen angehören. Es bedarf dabei keiner trennscharfen Abgrenzung - der Übergang kann fließend sein:



Daraus ergibt sich die Schlußfolgerung, daß die gattungshafte Parodie eine Art doppelter Gattungszugehörigkeit aufweist, denn einerseits gehört sie zur Gattung des Parodierten (hier also des wissenschaftlichen Textes), und andererseits gehört sie der parodistischen Gattung an:



Es sind jeweils die Kerncharakteristika einer Gattung oder Schreibweise, die einen hohen Wiedererkennungswert haben und mit denen sich daher entsprechende Signalwirkungen verknüpfen: Ein vierzehnzeiliges Gedicht mit gedanklicher Wende nach den ersten beiden Quartetten und einem zusammenfassenden Zweizeiler am Schluß ist ein Sonett; ein datierter Text, der mit einer persönlichen Anrede beginnt und mit einer Grußformel und Unterschrift endet, ist ein Brief. Selbstverständlich erschöpfen sich das Sonett und der Brief nicht in den genannten Charakteristika. Aber diese stellen augenfällige Eigenschaften dar, die vom Leser gekannt und daher wiedererkannt werden (können). Deshalb sind es diese Kernmerkmale einer Gattung *oder* Schreibweise, die einen traditionsstiftenden und -bewahrenden Effekt haben. Ändern sich diese Merkmale, ändern sich sowohl die Schreibpraktiken als auch die Lesegewohnheiten und -erwartungen. Diese Dialektik von Fortschreibung und Veränderung, von Kontinuität und Diskontinuität gilt prinzipiell auch für wissenschaftliche Diskurse.

V

Es fragt sich jedoch, ob die Wissenschaftsparodie eine geeignete Form für eine derart impulsgebende Art der Auseinandersetzung der Wissenschaft mit sich selbst sein kann oder ob sie die Wissenschaft lediglich provozieren kann bzw. selbst höchstens ein Indikator für eine provozierte Wissenschaft ist. Ich möchte bezweifeln, daß die Wissenschaftsparodie dazu in der Lage ist, Paradigmen nachhaltig zu beeinflussen, weil die typischen Eigenschaften parodistischer und wissenschaftlicher Texte unvereinbar sind: Die imitierende und karikierende Komik der Parodie steht der für wissenschaftliche Texte unerläßlichen Forderung nach Originalität und ernsthafter Auseinandersetzung diametral entgegen.

So ist es denn auch mehr als zweifelhaft, ob Sokals parodistischer Essay eine gute Parodie ist: Ungeachtet des großen Aufsehens, das dieser Text erregt hat, nachdem sein Verfasser ihn als Wolf im Schafspelz entlarvt hatte, kann es für einen parodistischen Text an sich kein Kompliment sein, wenn es zu seiner intendierten Rezeption der 'Nachhilfe' durch seinen Autor bedarf.³⁷ Es sind die besonderen Publikationsabsichten Sokals, die es ihm verboten, allzu deutliche Parodiesignale in seinen Aufsatz zu integrieren, weil dieser sonst sicher nicht als genuin wissenschaftlicher Beitrag für 'Social Text' akzeptiert worden wäre. Dieser Zwang zur Subtilität erlaubt nur versteckte parodistische Komik und verlangt darüber hinaus eine hohe Konformität in bezug auf Normen wissenschaftlicher Literatur. Diese notwendige Gratwanderung zwischen einander widersprechenden Gattungserfordernissen - hier parodistischer Spott, dort wissenschaftliche Seriosität - kann als Grund dafür angesehen werden, daß Sokals Text nicht unmittelbar als Parodie erkennbar ist.

Aber gerade darin, daß Sokal in 'Transgressing the Boundaries' versucht, Parodie und Wissenschaft zusammenzubringen, liegt die Besonderheit dieses Aufsatzes. Der Text überschreitet nicht die Grenzen zwischen den 'two cultures', sondern die zwischen parodistischem Spiel und wissenschaftlichem Ernst, indem das erstere dazu benutzt wird, das letztere zu praktizieren. Auch wenn Sokal nicht beabsichtigt, mit diesem Essay in seiner Disziplin - der Physik - wissenschaftlich innovativ zu sein, gilt sein Interesse doch ausdrücklich solchen gegenwärtigen wissenschaftlichen Praktiken und Denkweisen, die er aus ideologisch-politischen Gründen ablehnt. Sokals Motive gehen also weit über den parodietypischen Spott hinaus, der nicht zu Unrecht als sekundär,

³⁷ Entsprechend meint Neumann: "Es versteht sich [...] von selbst, daß das Lob des Laien für den Parodisten, seine Parodie könne unbemerkt unter den Werken des zu parodierenden Autors stehen, in Wirklichkeit kein Lob ist, sondern ein Tadel" (Neumann 1988: 382).

rückwärtsgewandt und daher letztlich nicht fruchtbringend kritisiert worden ist. Sokal beschreibt seine Motive folgendermaßen:

[...] my main concern isn't to defend science from the barbarian hordes of lit crit. Rather, my concern is explicitly *political*: to combat a currently fashionable postmodernist / poststructuralist / social-constructivist discourse - and more generally a penchant for subjectivism - which is, I believe, inimical to the values and future of the Left. (Sokal 1996a: 339)

Wie ernst es ihm mit seinem Anliegen ist, postmoderne Theorien als politisch bedenklich zu entlarven, beweist das Buch, das er kürzlich zusammen mit Jean Bricmont veröffentlicht hat: In 'Intellectual Impostures' (1998) legen die Autoren dar, welche Fehler Denker wie Lacan, Baudrillard oder Kristeva begangen haben, wenn sie sich naturwissenschaftlicher Termini und Konzepte bedienen, und sie verurteilen den stilistischen Obskurantismus mancher Werke aus dem Umkreis des *Rive Gauche* als unwissenschaftlich.³⁸

Ob es Sokal und Bricmont gelingt, das Ruder herumzureißen und der vielgeschmähten postmodernen Beliebigkeit den Todesstoß zu versetzen? Zu diesem Paradigmenwechsel bedürfte es sicher mehr, als die Wissenschaftsparodie es zu leisten vermöchte. Aber es zeigt sich bereits seit einigen Jahren eine Art Trendwende - hin zu stärker politisch orientierten Ansätzen (z.B. der *New Historicism* oder *Cultural Materialism* angelsächsischer Prägung). Spätestens seit Gross' und Levitts 'Higher Superstition' wächst der Argwohn gegenüber postmodernen Diskursen - und zwar nicht nur dann, wenn diese sich naturwissenschaftliche Konzepte zu Nutzen zu machen versuchen.³⁹ Und die Häme, die Rezensenten von 'Intellectual Impostures' über vermeintlich oder tatsächlich begangene Denkfehler postmoderner Theoretiker ausgeschüttet

³⁸ Vgl. die Rezension von Thierry Chervel in der 'Süddeutschen Zeitung' vom 2./3. Oktober 1997 ('Lacan es nicht fassen').

³⁹ So bezeichnet M. J. Devaney in ihrem vielbeachteten Buch 'Since at least Plato ...' and Other Postmodernist Myths' postmodernes Gedankengut als "trite", "uncritical" und "as old as Plato" (1997: 2).

haben,⁴⁰ bezeugt die weitverbreitete Ablehnung gegenüber der französischen Avantgarde. Allerdings zeigt sich gerade in der Tatsache, daß Sokals Veröffentlichungen so sehr ins aktuelle Klima passen, daß Sokal mit 'Transgressing the Boundaries' nicht unbedingt Trendsetter war, sondern einem Trend gefolgt sein mag - und somit als Initiator eines Paradigmenwechsels durch eine Wissenschaftsparodie nicht in Frage kommt.

Auf dem Hintergrund der eingangs vorgestellten historisierenden Konzepte zur Erklärung von Entwicklungen ergibt sich hier eine geschichtliche Frage: die nach dem Zusammenhang von Paradigmenwechseln in der Wissenschaft und dem Aufkommen von Wissenschaftsparodien. Ist es so, daß es besonders viele Wissenschaftsparodien gibt in Zeiten, in denen sich die dominante Analyseperspektive verändert? Und wenn ja, welche parodistische 'Richtung' weisen diese Texte auf, will sagen: parodieren in dieser *querelle* die 'Alten' die 'Modernen', oder umgekehrt? Mir scheint es in der Wissenschaftsparodie eine Tendenz zu geben, die gegenläufig ist zur literarischen Parodie, denn während letztere meist auf den Plan tritt, um das als veraltet Angesehene 'bloßzulegen', wie die Russischen Formalisten sagen würden, ist die Wissenschaftsparodie oft genug ein Forum für Retourkutschen konservativer Wissenschaftler; sie ist also stärker 'rückwärtsgewandt' als ihr literarisches Gegenstück, wie das Beispiel der Strukturalismusparodien gezeigt hat. Daß sie dennoch - wie jede Parodie - dasjenige, was sie überwinden möchte, noch einmal gestaltet, macht das Paradoxon der Parodie aus.

⁴⁰ So beruhigte John Lichfield in seiner Besprechung die Leser des britischen 'Independent' mit den Worten: "If the musings of French philosophers go over your head, don't worry: it may not be you who's the stupid one." ('The Independent', 27.9.97, S. 23).

Literatur

Primärliteratur: Wissenschaftsparodien⁴¹

- Amanshauser, Gerhard: 1979. Aufzeichnungen einer Sonde. Salzburg.
- Bradbury, Malcolm: 1984. Who Do You Think You Are? Stories and Parodies. London. [1979].
- Bradbury, Malcolm: 1988. Inspeak: Your Streetwise Guide to Linguistics and Structuralism. In: ders.: Unsent Letters. London. S. 162-182.
- Bradbury, Malcolm: 1989. My Strange Quest for Mensonge, Structuralism's Hidden Hero. London. [1987].
- Crews, Frederick: 1963/64. The Pooh Perplex. A Student Casebook. London.
- Eco, Umberto: 1990. Drei Käuzchen auf dem Vertiko. In: ders.: Platon im Striptease-Lokal. Parodien und Travestien. München. S. 98-117.
- Ernst, T. und E. Smith (Hg.): 1978. Lingua Franca. An Anthology of Linguistic Humor. Bloomington, IN.
- Fetscher, Iring: 1982. Der Nulltarif der Wichtelmänner. Märchen- und andere Verwirrspiele. Düsseldorf.
- Fetscher, Iring: 1973. Wer hat Dornröschen wachgeküßt? Das Märchen-Verwirrbuch. Düsseldorf.
- Freund, Winfried und Walburga Freund-Spork (Hg.): 1988. Deutsche Prosa-Parodien aus zwei Jahrhunderten. Stuttgart.
- Gernhardt, Robert: 1984. Letzte Ölung. Ausgesuchte Satiren 1962-1984. Zürich.
- Gumpfenberg, Hanns von: 1906. Das Teutsche Dichterroß. In allen Gangarten vorgeritten. München. [1901].
- Harmon, William: 1979. The Poem as an Action of Field. A Structuralist Experiment. In: Sewanee Review 87, S. 618-627.
- Hernadi, Paul: 1976. Literary Theory: A Compass for Critics. In: Critical Inquiry 3, S. 369-386.
- Lodge, David: 1983. The British Museum is Falling Down. Harmondsworth.

⁴¹ Neben Hinweisen auf einzelne Wissenschaftsparodien habe ich hier auch ganze Sammlungen aufgenommen, die u.a. wissenschaftsparodistisches und -humoristisches Material enthalten.

- Lowrey, Burling: 1960. Twentieth Century Parody. American and British. New York. (s. Rubrik 'Criticism', S. 241-272).
- Lütkehaus, Ludger: 1993. Unfröhliche Wissenschaft. In: Die Zeit 42, S. 56.
- Mendelson, E.: The Writings of Mstislav Bogdanovich. In: Times Literary Supplement 19.12.1975, S. 1515.
- Perec, Georges: 1987. De Iaculatione Tomatonis (in cantatricem). Experimental Demonstration of the tomatotopic organization in the soprano (Cantatrix sopranica L.). Praktische Versuche zum Nachweis des Tomatotopischen Organisationsmusters bei Sopranistinnen (Cantatrix sopranica L.). Zweisprachige Ausgabe danke eins Eindeutschungsversuchs von Gerald Pizère. Konstanz.
- Sokal, Alan D.: 1996. Transgressing the Boundaries: Toward a Transformative Hermeneutics of Quantum Gravity. In: Social Text 46/47, S. 217-252.
- Sparrow, J.: Milton's 'Talent Which is Death to Hide'. In: Times Literary Supplement 18.1.1974, S. 54.
- Verweyen, Theodor und Gunther Witting (Hg.): 1989. Walpurga, die taufrische Amme. Parodien und Travestien von Homer bis Handke. München.
- Wagenknecht, Christian und Ernst Peter Wieckenberg: 1976. Die Geheimsprache der Kustoden: Voruntersuchungen zu ihrer Erforschung. Für Albrecht Schöne zum 17. Juli 1975. In: DVjs 50.1/2, S. 259-280.
- Widmer, Urs: 1989. Der Kongreß der Paläolepidopterologen. Zürich.

Sekundärliteratur

- Boghossian, Paul: 1997. Sokals Jux und seine Lehren. In: Die Zeit 5, S. 49f.
- Breinig, Helmbrecht: 1984. Satire und Roman: Studien zur Theorie des Genrekonflikts und zur satirischen Erzählliteratur der USA von Brackenridge bis Vonnegut. Tübingen.
- Broich, Ulrich und Manfred Pfister (Hg.): 1985. Intertextualität: Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien. Tübingen.
- Bruce, Donald und Anthony Purdy (Hg.): 1994. Literature and Science. Amsterdam.
- Devaney, M. J.: 1997. 'Since at least Plato ...' and Other Postmodernist Myths. New York, London.
- Eichman, Erich: 1996. The End of the Affair. In: The New Criterion, Dec., S. 77-80.
- Grafton, Anthony: 1997. The Footnote: A Curious History. London.

- Gross, Paul R. und Norman Levitt: 1994. *Higher Superstition: The Academic Left and its Quarrels with Science*. Baltimore, London.
- Hempfer, Klaus W.: 1973. *Gattungstheorie: Information und Synthese*. München.
- Höfele, Andreas: 1986. *Parodie und literarischer Wandel. Studien zur Funktion einer Schreibweise in der englischen Literatur des ausgehenden 19. Jahrhunderts*. Heidelberg.
- Jauß, Hans Robert: 1991. *Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft*. In: ders.: *Literaturgeschichte als Provokation*. Frankfurt am Main. S. 144-207. [1970].
- Klotz, Volker: 1976. *Zitat und Montage in neuerer Literatur und Kunst*. In: *Sprache im technischen Zeitalter 57-60*, S. 259-277.
- Kuhn, Thomas S.: 1973. *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt am Main.
- Liede, Alfred: 1977. *Parodie*. In: *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*. Hg. v. Werner Kohlschmidt und Wolfgang Mohl. 4 Bde. Berlin. Bd. 3, S. 12-72.
- Morawski, Stefan: 1970. *The Basic Functions of Quotation*. In: *Sign, Language, Culture*. Hg. v. Algirdas J. Greimas et al. Den Haag, S. 690-705.
- Morris, Charles W.: 1966. *Foundations of the Theory of Signs*. Chicago. [1938].
- Müller, Beate: 1994. *Komische Intertextualität: Die literarische Parodie*. Trier.
- Neumann, Robert: 1988. *Zur Ästhetik der Parodie*. [1927/28]. In: Robert Neumann: *Meisterparodien*. Hg. v. Jens Jessen. Zürich, S. 377-391.
- Pfister, Manfred: 1985. *Konzepte der Intertextualität*. In: *Intertextualität: Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien*. Hg. v. Ulrich Broich und Manfred Pfister. Tübingen, S. 1-30.
- Plett, Heinrich F.: 1988. *The Poetics of Quotation: Grammar and Pragmatics of an Intertextual Phenomenon*. In: *Linguistik und literarischer Text: Linguistique et texte littéraire. Actes du colloque organisé par la CILA avec la collaboration de la GAL et l'Ecole des Hautes Etudes économiques, juridiques et sociales de St. Gall, St. Gall 21-22 mars*. Hg. v. Siegfried Wyler. Neuchâtel, S. 66-81.
- Rose, Margaret A.: 1993. *Parody: Ancient, Modern and Post-Modern*. Cambridge.
- Ross, Andrew: 1996. *Introduction*. In: *Social Text 46/47*, S. 1-13.
- Rotermund, Erwin: 1963. *Die Parodie in der modernen deutschen Lyrik*. München.

- Ryan, Marie-Laure: 1981. On the Why, What and How of Generic Taxonomy. In: *Poetics* 10, S. 109-125.
- Sokal, Alan D.: 1996a. Transgressing the Boundaries: An Afterword. In: *Philosophy and Literature* 20.2, S. 338-346.
- Sokal, Alan D.: 1996b. A Physicist Experiments with Cultural Studies. In: *Lingua Franca* May / June, S. 62-64.
- Sokal, Alan D.: 1997. A Plea for Reason, Evidence and Logic. In: *New Politics* 6.2, S. 126-129.
- Sokal, Alan D. und Jean Bricmont: 1998. *Intellectual Impostures*. London.
- Striedter, Jurij (Hg.): 1971. *Russischer Formalismus*. München. [1969].
- Suerbaum, Ulrich: 1981. Text und Gattung. In: *Ein anglistischer Grundkurs zur Einführung in das Studium der Literaturwissenschaft*. Hg. v. Bernhard Fabian. Königstein/Ts., S.71-95.
- Suerbaum, Ulrich: 1985. Intertextualität und Gattung: Beispielreihen und Hypothesen. In: *Intertextualität: Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien*. Hg. v. Ulrich Broich und Manfred Pfister. Tübingen, S. 58-77.
- The Sokal Affair: A Postscript: 1997. In: *Social Text* 50.1, S. 121-152.
- Tynjanov, Jurij: 1971. Über die literarische Evolution. [1927]. In: *Russischer Formalismus*. Hg. v. Jurij Striedter. München, S. 433-461.
- Tynjanov, Jurij: 1971a. Dostoevskij und Gogol: Zur Theorie der Parodie. [1921]. In: *Russischer Formalismus*. Hg. v. Jurij Striedter. München, S. 301-371.
- Verweyen, Theodor und Gunther Witting: 1979. *Die Parodie in der neueren deutschen Literatur. Eine systematische Einführung*. Darmstadt.
- Weinberg, Steven: 1996. Sokal's Hoax. In: *The New York Review of Books*, 8. August, S. 11-15. (dt. Übers. unter dem Titel 'Sokals Experiment' in: *Merkur* 51.1 (1997), S. 30-40).
- Witting, Gunther: 1985. Parodie als komisierende Textverarbeitung. In: *Deutschunterricht* 37.6, S. 5-29.